



Copyright Bernd Seidl  
border-poetry 2025

## Inhalt

Café Amsterdam

Verliebt

Adolphe

Blume, Blume

L.s Blumentanz

L.s Glück

L.s Lächeln

Auf der Bank

Morgen

L.s Herz

Die Mühle

Hoffnungslos

L.s Gang



## Café Amsterdam

L. geht durch Länder, ohne Papiere, ohne Namen. Man findet ihn in den dunkelsten Ecken versiffter Spelunken, gewöhnlich betrunken. Auf der Hafentreppe schläft er seinen Rausch aus. Fischer scheuchen ihn morgens aus den aufgerollten Seilen. Er flieht hinter staubige Büsche, legt sich zwischen weggeworfene Flaschen.

Ausgestreckt ruht L. auf dem Bett. Sein Blick wandert zu den blau rautierten Gardinen am Fenster, gegenüber an die Wand mit dem van Gogh-Kornfeld Druck, und nach rechts zum einfachen Tisch mit dem Stuhl davor. Alles ist sauber. Ungewöhnlich. Denkt, besser in der Kneipe sein, schauen, was so passiert.

L. biegt in eine, von Laternen schwach erhellte, Seitengasse und wird von dem beleuchteten Schild „Café Amsterdam“ ange-

zogen. In der Hosentasche ertastet er ausreichend von dem gestohlenen Hartgeld aus der Bahnhofstoilette, tritt ein, bestellt einen Tee, greift ein Buch aus dem Regal und macht es sich auf einem Polster bequem. Er nimmt einen Schluck, fängt an, zu lesen, vergisst die Zeit.

- Ende -

Er hebt den Kopf. Eine Schwingung durchdringt den Raum, alles und jeden, sowie ihn selbst.

Sie ist etwas Hörbares, aber mehr, erfasst all seine Sinne, seinen Körper, seine Seele und seinen Geist, sein ganzes Sein, wie alles Sein um ihn herum. Es erstrahlt in ihm eine unbeschreibliche, über alles erfüllende Freude. Staunend verharrt er.

Am frühen Morgen zahlt L., verlässt das Café und geht in die Nacht.

## Verliebt

L. weint. Vor Glück. Er kann es nicht fassen. Seine tiefsten Wünsche werden wahr. Es ist, als ob er plötzlich mit Leben überschüttet wird. Und das nach langen Jahren der Entbehrung.

Nun blickt er auf seine Freunde, wie sie um ihn herum sterben. Das Alter, sie gehen. In diesem Moment trifft ihn das Glück, macht ihn hilflos. Tränen rinnen über seine Wangen. Er schluchzt, beruhigt sich aber zwischendurch.

Später wird er mit der Baronesse von O. spazieren gehen. Zum Staudamm. Sie werden sich auf die Mauer lehnen, sich an den Händen halten und ihre Köpfe zusammenstecken.

Er macht sich auf den Weg. Mit trockenen Wangen.

## Adolphe

Baronesse von O. betritt den Festsaal mit L. an ihrer Seite.

Arm in Arm schreiten sie zum Thron, gerahmt von edlen Rittern, die ihre Schwerter ausstrecken, sinken vor Kind-König Adolphe auf die Knie und küssen seine mit Brillanten besetzten, weißen Schuhchen.

Sie erheben und verneigen sich; bevor sie zurücktreten und nach links in den weiten Saal schreiten, um sich der erlauchten Gästeschar anzuschließen.

Plötzlich steht L. der Kind-König gegenüber. Adolphe ist blass und für sein Alter klein geraten. So jung, eingezwungen in seine weiße Kleidung mit einer goldenen Krone auf seinem Köpfchen.

„Wollen wir was machen?“, er schaut zu L. auf.

„Na klar!“

Er wollte doch nur spielen.

## Blume, Blume

L. lässt sich am Wegesrand in das trockene Gras nieder, legt die Arme um den Koffer und bettet seinen Kopf darauf. Die Sonne hat ihn auf seiner Wanderung ausgedörrt. Er hatte nicht daran gedacht, Wasser mitzunehmen. Sein Mund klebt und brennt. Erschrocken merkt er, dass seine Zunge bereits angeschwollen ist. Schlagartig durchfährt ihn das Gefühl existenzieller Bedrohung. Angst reißt ihn hoch.

Er erlebt ein Gewässer, ein Rinnsal. Fieberhaft suchen seine Augen nach einer verdichteten Spur grüner Vegetation, die auf das Angebot von Wasser hinweisen könnte. Doch zeigen sich ihm nur dürres Gestrüpp und hartes, gelbes Gras.

Angesichts der feindseeligen Umgebung fällt das heftige Aufbäumen gegen sein Schicksal schnell wieder in sich zusammen. Die erbarmungslose Hitze und die körperliche

Entkräftung ziehen ihn in dumpfe Hoffnungslosigkeit. Er sinkt nieder und starrt ins Gras.

Da entdeckt er vor sich eine kleine lila Blume.

Mit ihrer einfachen Klarheit grüßt sie L., beruhigt und besänftigt ihn. Er streckt seine Hand aus, um sie zu ergreifen, wie ein lange entbehrtes Glück, eine sich endlich erfüllende, tiefe Sehnsucht.

Er hält inne. Nein! Nicht brechen will er diese Kostbarkeit, sondern ewig in ihrem Angesicht die Liebe preisen, die allen Durst und Hunger stillt. Niemals verdorren soll die Blume! Und doch würde sie einst sterben, wie auch er.

Jäh offenbart sich ihm der große Erlöser.

„Oh Blume, sollst du meine letzte Gefährtin sein?“, staunt er, versunken in den Anblick der kleinen lila Blüte, die ihm so groß erscheint wie ein Himmel.

Blume, Blume,  
was erblickst du?

Blume, Blume,  
wohin weist du?

Blume, Blume,  
welche Worte künden deine Blütenblätter?

Blume, Blume,

bald versinkst du.

Wie einen Fremden hört sich L. diese Verse sprechen und fühlt sich ihm doch so nah wie seinem eigenen Spiegelbild.

Umfangen von violetterm Licht, erlebt er sich einen zeitlosen Moment als vollkommen heil.

Doch unerträglich schmerzhaft und heftiger als zuvor durchschneidet der Durst seinen Todestraum. Mit geröteten Augen hebt er den Kopf, um erneut die Umgebung nach Anzeichen von Wasser abzusuchen. Angestrengt lauscht er den zarten Stimmen der Natur, um auch nicht das leiseste Plätschern eines Rinnsals zu überhören. Nichts. Mühsam erhebt er sich wieder, nimmt den Koffer in die Hand und macht sich stolpernd auf den Weg.

Die schmale Abzweigung zu einer kleinen Ansiedlung hatte er übersehen. Dort erwartet ihn Hein. Vor sich hinträumend folgte er den Wagenspuren, die ihn in diese bedrohliche Lage führten.

Hoch am Himmel steht die flimmernde Sonne. Ihre Strahlen folgen L. in das heiße, ausgetrocknete Land.

Er schleppt sich weiter, nicht ahnend, dass er auf dem Weg zu einem wasserreichen Tal ist, und ihn dort ein Meer blühender Blumen erwartet.

L.s Blumentanz

Erstaunt blickt L. von einem Hügel über die prachtvolle Blütenlandschaft. Beschwingt steigt er hinab in das endlose Blumenmeer. An einer Quelle stellt er seinen Koffer ab und stillt seinen Durst. Körper und Seele kühlend, löscht das Wasser alle Schmerzen.

Schau her! Nahe des Gewässers, auf einem sandigen Platz, zappelt ein auf dem Rücken liegender Käfer. Mit den Fingerspitzen fasst L. behutsam das kleine, glänzende Tierchen und trägt es ins Gras. Damit das Käferchen es sich weiter gut gehen lassen kann, setzt er es auf die sonnenbeschienene Seite eines Halms. Einen Wurm würde er genauso behandeln, er will ja niemanden zertreten. Bedauerlicherweise ist es ihm nicht möglich, durch die Luft zu tanzen, wie ein Schmetterling.

L. hebt den Blick. Die Sonne scheint. Ein paar Schäfchenwolken ziehen über das Himmelsblau. Die Vögel zwitschern, die warme Luft summt von Bienen und Hummeln. Es ist schönes Wetter. Er

breitet die Arme aus und lässt den bezaubernden Duft des Blumentals tief in seine Lungen strömen.

Wie ein Schiff, das seinen geschützten Ankerplatz verlassen hat und von den Wogen des Meeres bewegt wird, fängt L. an, zu schwanken. Sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen verlagernd, geht es hin und her, her und hin, und das fort und fort. So wiegt er sich im Tanze. Die Blumen nicken ihm zu. Sie schwingen und drehen Pirouetten, ohne sich je zu erschöpfen. L. versucht es ihnen gleich zutun, bewegt den Kopf von Schulter zu Schulter und macht die Augen weit auf, wie zwei große Blüten.

„Blume, Blume,  
wiege dich,

Blume, Blume,

drehe dich,  
  
Blume, Blume,  
tanz mit mir,  
  
in die Freude  
tanzen wir!“,

ruft er unvermittelt aus. L. vergisst, dass er schwitzt oder der Hunger ihn plagt und er müde wird.

Erst als die Sonne untergeht und der Wind für ein Weilchen ruht, findet das schwingende und drehende Miteinander ein Ende. Die Blumen senken ihre Köpfe und schließen ihre Blüten für die Nacht.

Noch lange klingt die Freude in L. nach, bis sich seine Sinne wieder öffnen.

Er lauscht. Der Tag wird still, wenn die Nacht kommt. Andere Stimmen erwachen, unbekannte Düfte dringen aus dem Dunkel.

Mit fest geschlossenen Augen wiegen sich die Blumen im Nachtwind. Sie träumen.

Bald, wünscht sich L., wird er im Duft der Nacht, von der Luft sanft umfächelt, mit den Blumen traumwandeln.

Und er wird durch das funkelnde Licht der Gestirne tanzen, wie ein Schmetterling.

L.s Glück

L. wandert durch den Herbstwald. Er stolpert. Stürzt. Fällt hart.  
Auf die nackte Erde. Rollt auf den Rücken. Bleibt liegen. Spürt  
seine wehen Glieder.

Laub fällt auf ihn. Es wird kühl und feucht. Angenehm. Er regt  
sich nicht.

Bewegt sich nicht. Tage vergehen, Nächte, Wochen. Es wird käl-  
ter. Winter. L. friert ein.

Seine Nasenspitze ragt aus dem schneebedeckten Laubhaufen.  
Er überwintert. Atmet ganz langsam.

Träumt des Waldes Wintertraum. Mit den wenigen Tierchen, die  
im Schnee überleben. Den wenigen Vögeln, die in den Bäumen  
warten. Den wenigen Pflänzchen, die ganz leise wach bleiben.  
Ihr Dasein mit den zarten Sonnenstrahlen nähren, heimlich  
wachsen, sich durch die dunkle Zeit verzweigen.

L. lauscht Dunklem, Wassern, Lichtern. Schläft nie. Wartet.  
Still.

Da! Doch! Tatsächlich! Plötzlich, in seiner Nasenspitze, in der  
Luft, mit dem Wind.  
Frühling!

Sein Oberkörper richtet sich auf. Das alte Laub fällt ab.

Langsam erhebt er sich. Wankt. Steht. Gewöhnt sich ans Auf-  
rechtsein.

Und geht ins Land. Durch Städte. Unter Menschen. Die Natur.  
Frühling, Sommer, Herbst.

Und wieder durch den Wald, denselben Weg.

Ein rotes Blatt taumelt durch die Luft, weht ihm auf die Brust, dehnt sich, umwickelt ihn. Er entdeckt Löcher, die ihm Sicht gewähren.

„Lass uns zusammen gehen.“ L. staunt. Das Blatt spricht.

Sie erreichen den Waldrand. Äcker strecken sich vor ihnen aus. Ein Dorf ist nicht weit.

Ganz in Rot, vermutet L., ist man nur als Clown willkommen.

Er spricht mit seiner Umhüllung darüber, dem roten Blatt. Es ist empört. Es fühle sich nicht clownesk! Es sei ein normales Blatt!

Wir werden sehen, denkt L..

Sie betreten die kleine Siedlung. Schatten huschen hinter Fensterscheiben.

Auf dem Dorfplatz steht eine rostige Handpumpe. Rundherum sind Baumstämme platziert. Sie setzen sich und warten.

Ein hellgrün gekleidetes Kind erscheint mit einem Eimer, der viel zu groß ist.

L. bemüht sich, möglichst unbedrohlich zu wirken, teilnahmslos.

Sein ihn einhüllendes, rotes Blatt fragt: „Na, mein Kleines (es ist ein Mädchen), so groß der Eimer. Haben sie dich zum Wasserholen geschickt?“

„Ja, wie immer. Ich hole oft Wasser. Es wird im Haus gebraucht, sagen sie. Dabei verschütten sie es. Zum Wässern der Erde, sagen sie.“

L. versucht, das Mädchen in ein harmloses Gespräch zu verwickeln, um herauszufinden, in welchem der Häuser es lebt.

„Ach, du bist aus diesem Dorf?“ „Kommst du aus einem der Häuser, an denen wir vorbeigegangen sind?“, übergeht ihn seine Umhüllung.

„Nein. Ich saß oben in der Linde und habe dich unter uns entlanggehen sehen. Du sahest aus, als wolltest du dich gerne mal hinsetzen. Da bin ich hinabgestiegen und habe den Eimer aus dem Haus geholt. Ich war neugierig.“

Das Mädchen blickt an L. hinunter. „Du siehst schön aus! So möchte ich auch einmal aussehen, so schön rot.“

„Das wirst du auch“, sagt das Blatt.

L. schweigt, wohl wissend, dass die Rotfärbung ein Zeichen des Alterns ist. Und das ist etwas Unangenehmes.

„Wenn du alt bist“, sagt das Blatt, „dann wirst du rot.“

„Wie wird man denn alt?“. Neugierig schaut ihn das Mädchen an.

„Einfach warten“, sagt das rote Blatt, „das kommt mit der Zeit.“

„Ach, das ist ja schön!“ Das Mädchen breitet die Arme aus und hebt dabei den Eimer in die Höhe, „dann werde ich eines Tages so aussehen, wie du.“

L. schweigt. Das rote Blatt kommt ihm reichlich geradeheraus vor. Es redet einfach, was es denkt, scheint aber gut mit Kindern umgehen zu können.

Er wartet auf einen erwachsenen Dorfbewohner, um sich als Clown vorzustellen.

„Hier im Dorf tragen sie Gelb, wenn sie nicht mehr aufs Feld gehen“, sagt das kleine Mädchen, „das sieht langweilig aus.“

„Vielleicht fehlt ihnen rote Farbe“, rutscht L. heraus.

Erschrocken hebt er die Hand, um seinen Mund zu verschließen, tut dann jedoch so, als verscheuche er eine Fliege.

Das kleine Mädchen dreht sich um und blickt zurück. „Kann sein. Ich werde mal meine Eltern fragen.“

Ich sollte nach Hause gehen. Sie haben bestimmt schon in der Linde nach mir gesucht. Daran, dass ich mit leerem Eimer komme, haben sie sich inzwischen gewöhnt, die dunkelgrünen Idioten.“

Das rote Blatt lacht und bewegt L.s Hände, sodass sie klatschen. „Dann mal los! Wir werden noch eine Weile hier sitzen-

bleiben. Falls du zurückkommst, bringst du vielleicht deine Eltern mit.“

Ganz schön frech, die Kleine, wie auch das rote Blatt, denkt L.. Und diesmal hatte es in der Mehrzahl über sich und es gesprochen. Glücklicherweise war dem Mädchen nichts aufgefallen. Er legt seine Hände auf den Oberschenkeln ab.

„Du siehst aus, als wüsstest du viel mehr, als nur ein Mensch wissen kann.“ Es dreht sich um und hüpfert vergnügt den Weg hinunter, den leeren Eimer schwingend.

Das rote Blatt und L. darin warten auf den nächsten Besucher.

Eine Kröte hüpfert heran.

„Na, Krötchen, wie hüpfst es sich denn so?“, fragt die Blattumhüllung, während L. stumm nach unten blickt. Das Tier schaut zu ihm auf.

„Ich will duschen!“, sagt die Kröte.

Verdutzt fasst L. an das rote Blatt. „Kannst du auch hören, was sie sagt?“

„Klar doch, ich kann alle Tiere verstehen“.

L. wird mürrisch zumute. Er scheint hier der Dumme zu sein. Aber neugierig auf mehr Unterhaltungen blickt er in die Runde und nach oben. Was sich wohl die Vögel erzählen? Es ist kein Gezwitscher zu hören, wie sonst immer. Seltsam.

Er wendet sich wieder der Kröte zu: „Soll ich dir Wasser pumpen?“

„Deswegen bin ich gekommen!“

Das rote Blatt pfeift eine Melodie. Ein Rabe landet auf L.s Schulter.

„Nanu, wo kommst du denn her?“

„Ich will auch duschen,“ krächzt der Rabe.

„Kann ich verstehen, macht zu Zweit mehr Spaß. Brauchst mir deswegen nicht so laut ins Ohr zu krächzen.“

Blätter mögen's feucht, L. mag es trocken. Er bückt sich unter die Pumpe. Mit einer Hand bewegt er den Schwengel, Wasser fließt auf seinen Rücken. Sein Blatt saugt sich voll. Der Rabe spaziert unter den Pumpenstrahl.

L. richtet sich wieder auf und nimmt einen Schluck aus der hohlen Hand.

Auf seiner Schulter sitzt patschnass der Rabe. Für eine zweite Dusche flattert er neben die Kröte.

Schließlich nehmen alle tiefend auf einem der Baumstämme platz. Kleine Blätter sprießen aus der Rinde. L.s rotes Blatt pfeift fröhlich.

Hinter ihnen bimmelt es. Es ist das kleine Mädchen. Mit der linken Hand hält es ein Glöckchen, mit der anderen den großen Eimer.

„Ich habe euch aus der Linde beobachtet, als ihr geduscht habt. Da habe ich den Eimer geholt. Wenn ihr ihn füllen könntet? Bitte!“

„Klar, mache ich.“

Sie verlassen den Platz. Die Kröte hüpfte voran, der Rabe sitzt auf L.s Schulter. Das kleine Mädchen fasst seine freie Hand, die aus der nassen, roten Umhüllung ragt. Mit der anderen trägt er den schweren Eimer.

„Hurra, wir kommen!“, ruft es, als sie sich dem Haus nähern, „wir bringen Wasser!“

Sie bleiben an der Linde stehen. L. stellt den Eimer ab. Der Rabe flattert auf einen der unteren Zweige.

„Du kannst ihn einfach umkippen.“ Das Mädchen zeigt auf die Wurzeln.

Er zögert und deutet auf das Haus.

Es schüttelt den Kopf: „Hier!“.

„Aha“. Er kippt das Wasser über das Wurzelgeflecht.

„Das tut ihr gut!“, sagt die Kleine und bimmelt mit dem Glöckchen.

Sie nehmen auf der Bank am Haus platz. Der Rabe auf der Rückenlehne, die Kröte neben L. zur Rechten, das Mädchen links von ihm. Oben gucken seine Haare aus dem roten Blatt, unten seine Füße. Den Eimer hat er am Baum gelassen.

Still erleben sie, wie die Abenddämmerung alles in tiefe Schatten hüllt. Die Sterne fangen an, zu glitzern. Der Mond geht auf.

„Ich bin müde“, sagt das kleine Mädchen, „ich möchte schlafen.“

„Einverstanden.“ L. erhebt sich von der Bank und wendet sich der Haustür zu.

Die Kleine zeigt auf die Linde. „Ich lasse dir eine Leiter hinter.“

Sie klettert den Stamm hoch und verschwindet hinter den Blättern. Kurz darauf rollt eine Strickleiter herunter.

Der Rabe fliegt voraus. Die Kröte hüpfte auf L.s Kopf und steigt hinauf. In den Ästen wartet das kleine Mädchen.

„Mach's dir bequem.“ Es zeigt auf eine breite Astgabel.

L. lässt sich nieder und streckt seine Glieder aus.

Ihn fröstelt. Wo ist sein Mantel?

Vor ihm leuchtet das kleine, rote Blatt. „Danke, mein Lieber. Hier wollte ich sein. Im Baum sind wir dem Himmel näher!“ Es wickelt sich um einen Zweig.

Das kleine Mädchen singt den Sternen ein Wiegenlied.

Die ersten Schneeflocken fallen.

L.s Lächeln

L. liegt auf einem Bett. Ein paar Lichtstreifen erhellen den Raum. Von draußen hört er Vogelgezwitscher. Es ist Nachmittag.

Er starrt auf den Lampenschirm an der Decke. Wann kommt Hein? Sie liefen sich am Flughafen über den Weg. Hatten sich hier verabredet. L. wartet bereits den zweiten Tag.

Zeit für einen Tee. An der Wand hängt ein trockenes Büschel Pfefferminze. Er streift ein paar Blätter von den Stängeln und wirft sie ins Sieb.

Die Füße auf dem Tisch schlürft er das Getränk. Nach einer Weile fällt sein Kopf in den Nacken. Eine Mücke setzt sich auf seine Nase. Er flucht.

Es klopft. Hein?

L. öffnet. Ein schwarz gekleideter Mann steht ihm gegenüber, zieht ein Formular aus der Aktentasche: „Eine Beerdigungsver-sicherung?“

„Habe ich schon!“, schreit L. und knallt die Tür zu, wartet eine Weile, dann öffnet er sie wieder. Der Vertreter ist weg. Es ist schönes Wetter. Vielleicht ist ja draußen seine Mutter, oder eine mögliche Liebschaft wandert durch die Landschaft.

Er verlässt die Hütte und schlendert durch eine Blumenwiese. Ein hüfthoher Stein zieht ihn an. Es ist ein Felsbrocken, in seiner Mitte klafft ein Riss.

L. wird schwindlig. Der Ohnmacht nahe sinkt er auf die Knie. Allmählich erholt er sich, wankt zurück zur Hütte und vor den Spiegel. Er blickt in ein kalkweißes Gesicht.

Nach einer Weile wendet er sich ab, geht Schritt für Schritt zum Tisch, stützt sich ab, lässt sich auf den Stuhl fallen. Ihm ist danach, auf dem Bett zu ruhen. Er zögert.

Die Mücke landet auf seiner Nasenspitze. Mit müder Hand wedelt er sie fort. Sie gibt nicht auf. Er pustet sie weg. Pustet hinter ihr her, erhebt sich vom Stuhl, bläst sie in Richtung Tür, öffnet, um den Stechsauger zu verjagen.

Draußen steht wieder der Mann in Schwarz, ein Formular in der Hand: „Eine Lebensversicherung?“

L. lächelt. „Brauche ich nicht.“

Auf der Bank

„In der Stadt ist es heiß“, meint L.. „Die Mauern heizen sich auf.“

Sie sitzen auf der grünen Bank am Haus und trinken jeder eine Flasche Bier. Hein hat dazu seine Pfeife angesteckt. Er fasst mit der Hand an die Hauswand hinter sich und spürt die Wärme der Ziegel:

„Ja, das kann ich mir vorstellen. Im Dorf ist es immer luftig. In der Stadt staut sich alles.“

Die späte Sonne taucht die gegenüberliegenden Häuser mit ihren Gärten in ein mildes Licht.

Hein genießt es, mit L. zusammen zu sein. Er nimmt einen Schluck und pafft eine Rauchwolke.

L. stützt die Ellenbogen auf die Schenkel und legt sein Gesicht in die Hände. Durch die Finger sieht er auf den sandigen Boden.

Nach einer Weile des Schweigens richtet er sich auf, streckt die Arme von sich und gähnt.

„So gefällt mir das. Danke, dass ich hier sein darf.“

„Schon gut, L.“, sagt Hein sanft.

Die Gräser leuchten in den warmen Nachmittagsfarben. Die Schatten der Bäume und Häuser werden länger.

Morgen

L. erwacht, richtet sich auf, schreit.

Er schwingt sich aus dem Bett, stürzt in die Küche, blickt in den  
Kühlschrank. Leer. Öffnet Schubladen. Nichts drin. Läuft in den  
Garten, wirft sich ins feuchte Gras wie ein Stern. Es dämmt.  
Laut schlagen die Vögel.

L. schläft ein.

Sonnenstrahlen kitzeln seine Nase.

Er springt auf, schreit, rennt zum Zaun, atmet tief ein, lässt sei-  
nen Blick über die Landschaft gleiten.

Dort, in der Ferne, schneebedeckte Berge.

Im Haus setzt er in der Küche Wasser für einen Tee auf, findet  
altes Brot. L. isst und trinkt.

Er lehnt sich zurück, macht die Beine lang, genießt den sanft  
erhellten Raum.

L. nimmt ein Gedicht in die Hand, liest die ersten drei Zeilen.  
Sie gefallen ihm nicht. Er flucht, schleudert das Papier auf den  
Tisch, stützt den Kopf. Er könnte fasten.  
Leise senken sich seine Lider.

L.s Herz

Im Zug nach Salzhalden, auf dem Weg zu einer Gruppe von  
jungen Erwachsenen, die eine lebenswerte Zukunft für sich er-  
proben, spürt L. seelische Leere.

Er erinnert sich seiner Jugend, die ihm das Leben ewig erschei-  
nen ließ. Ein Irrtum, stellt er fest, während der Zug über die  
Gleise rattert.

Am folgenden Tag öffnet ihm die innere Leere äußere Weite,  
sein Herz.

## Die Mühle

Dreht euch, Flügel, dreht euch im Wind,  
kreiset, kreiset, kreiset,  
aus allen Winkeln messt die Welt.  
Lasst L. nicht allein in diesem All und Ein.  
Lasst ihn blicken, Mühle,  
durch eurer Achse hohlen Schaft,  
durch die das Leben strömt,

ihn ziehend in euren kreisenden Takt.

Hinaus jedoch spuckt ihr ihn in die Welt,  
blast und stoßt ihn, verdreht, verzerrt.  
Zerdreht und zerrissen stolpert er von dannen,  
durchs hohe Gras, euch hinter sich lassend,  
unbeirrt sein Blick nach vorn, ängstlich begehrend,  
bald vergessend euer Achsenauge,

bis an den Horizont. Dort er sich wendet,  
läuft zurück, suchend, findend, sich verlierend,  
ohne dass er es jemals ahnte,  
angezogen von eurer Flügelachse,  
die ihn saugt in ihre leere Mitte.  
Doch begegnete er ihr vorher schon,

träumte von ihr, jede Nacht, jeden Tag.  
Nun steht er vor ihr, wissend,

dass Mahlsteine auf ihn warten,  
um ihn zu trösten.

Die bunten Flügel nur eine lockende Blüte  
für eure mittige Leere der Wahrhaftigkeit,  
das weiß L.. Das weiß er, das wusste er.  
Schon immer wusste L. es.

Hoffnungslos

Berauschtigkeit kennt er,  
was sie eröffnet,  
was das bedeutet.

Ohne Hoffnung liebt L.  
der Umgebung zu begegnen,  
in Stille ernüchtert.

## L.s Gang

L. geht in der Stille.  
Niemand begegnet ihm.

Alles ist nah, er ist freundlich,  
L. grüßt, manche grüßen zurück.

L. lebt in der Stille.  
In ihrem Raum wandelt er dahin.

---